

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 

Christian Hartmann / Gunther Schendel

„In der Kirche ist es kalt, im Pfarrhaus ist es warm“

Das evangelische Pfarrhaus in seiner öffentlichen Bedeutung

(erschieden in: Evangelische Stimmen. Forum für kirchliche Zeitfragen in Norddeutschland, 12/2013, S. 16-33)

Wie wird das evangelische Pfarrhaus von der Öffentlichkeit wahrgenommen? Diese Frage stand hinter einer Befragung, die im Sommer 2013 auf dem Gebiet der Nordkirche stattfand. Das Landeskirchenamt der Nordkirche hatte das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI der EKD) mit einer Studie zum Thema beauftragt. In sieben Fokusgruppen kamen Kirchenferne und Kirchnahe aus dem Bereich der Nordkirche zu Wort. Ihre Perspektiven auf das evangelische Pfarrhaus stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags. Christian Hartmann, Beratergruppe Hohenzollern SIEBEN, stellt die Projektergebnisse vor. Gunther Schendel vom SI der EKD stellt die Ergebnisse in den Kontext anderer Studien, vor allem auch der Befragung „Pastorin und Pastor im Norden“.

Zur Einleitung: Die neue Diskussion über das Pfarrhaus (Gunther Schendel)

Das evangelische Pfarrhaus ist wieder Thema. Das Deutsche Historische Museum in Berlin zeigt noch bis zum März 2014 eine Ausstellung zur „Kulturgeschichte des evangelischen

Pfarrhauses“.¹ Eine Journalistin beschrieb das Pfarrhaus in einer umfangreichen Monografie als „Hort des Geistes und der Macht“.² Dunklere Töne schlägt eine evangelische Akademie an, wenn sie eine Tagung unter den Titel stellt: „Im Pfarrhaus brennt kein Licht“. Die versprochene Folgetagung soll dann einen etwas neutraleren Titel tragen: „Pfarrhaus im Wandel“.³

Diese Schlaglichter zeigen: Innerhalb wie außerhalb der Kirche ist das evangelische Pfarrhaus wieder interessant.⁴ Innerkirchlich wird das Pfarrhaus tatsächlich aus der Perspektive des Wandels diskutiert. Häufig gestellte Fragen sind: Sind die Pfarrhäuser noch attraktive Dienstwohnungen?⁵ Ist die Dienstwohnungspflicht im Pfarrhaus noch zeitgemäß, soll sie bleiben oder fallen? Dazu erbrachten die diversen Pfarrer_innen-Befragungen der letzten Jahre interessante Ergebnisse.⁶ Diskutiert wird aber auch die Frage: Was wird mit Pfarrhäusern, die aufgrund des kirchlichen Strukturwandels nicht mehr von Pfarrpersonen bewohnt werden? Und auch die Frage nach den Lebensformen im Pfarrhaus geriet in den letzten Jahren noch einmal in den Fokus, nachdem das neue Pfarrdienstgesetz der EKD implizit auch das „familiäre Zusammenleben“ gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus ermöglichte.⁷

Während diese Fragen eher innerhalb der Kirche diskutiert werden, stehen in der außerkirchlichen Medienöffentlichkeit andere Themen im Blick. Vor einigen Jahren warf der preisgekrönte Spielfilm „Das weiße Band“ ein grelles Schlaglicht auf die „Abgründe[...] eines protestantischen Pfarrhauses“, wie ein Filmkritiker notierte.⁸ Stand in diesem Film über ein

¹ Titel der Ausstellung: Leben nach Luther. Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses. Die Ausstellung findet u. a. in Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) statt (<http://www.dhm.de/ausstellungen/pfarrhaus/>).

² Christine Eichel: Das deutsche Pfarrhaus. Hort des Geistes und der Macht, Köln 2012.

³ Tagungen der Evangelischen Akademie zu Berlin (http://www.eaberlin.de/programm_detail.php?vstg_id=10103&archiv=0).

⁴ Die „letzte Pfarrhaus-Welle“ stammt aus den späten 1970er und frühen 1980er Jahren. Repräsentativ dafür waren die beiden Sammelbände: Richard Riess (Hg.): Haus in der Zeit, Das evangelische Pfarrhaus heute, München 1979, sowie: Martin Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1984 (beide Bücher in mehreren Auflagen).

⁵ Aktuell dazu die „Zehn Thesen zur Zukunft des Pfarrberufs“ vom Pastorenausschuss der Ev.-luth. Landeskirche und dem Hannoverschen Pfarrverein vom März 2013 (<http://www.hannoverscher-pfarrverein.de/?p=547>).

⁶ Aktuell die Studie aus dem Bereich der heutigen Nordkirche: Gothard Maagard / Wolfgang Nethöfel (Hg.): Pastorin und Pastor im Norden: Antworten-Fragen-Perspektiven. Ein Arbeitsbuch zur Befragung der Pastorinnen und Pastoren der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Pommerschen Evangelischen Kirche, Berlin 2011.

⁷ Pfarrdienstgesetz der EKD (PFDG.EKD), § 39 (1).

⁸ Rüdiger Suchsland, Ein feste Burg ist unser Gott, 21.05.2009 (<http://www.heise.de/tp/blogs/6/138247>).

kaiserzeitliches Pfarrhaus das Bild repressiver Erziehung im Vordergrund,⁹ so rückten gerade nach dem Amtsantritt von Bundespräsident Gauck andere, und zwar positive Aspekte in den Vordergrund. Mit dem Blick auf die gesellschaftliche Akzeptanz beziehungsweise politische Karriere von Pfarrhauskindern sowie Theologen wie Joachim Gauck, Angela Merkel und Margot Käßmann fragte die Journalistin Christine Eichel: „Sind evangelische Pfarrhäuser die letzten Kaderschmieden für Ämter mit höchstem Symbolwert und moralischer Leuchtturmfunktion?“¹⁰ Hier geht es um das „Faszinosum Pfarrhaus“ mit seiner ihm unterstellten „ethische[n] Integrität“;¹¹ im Anschluss an Eichels Buch bezeichnete eine Hamburger Tageszeitung das Pfarrhaus sogar als „Keimzelle der Republik“.¹²

Die Pfarrhaus-Studie der Nordkirche

Diese Äußerungen aus den Medien machen die Frage umso interessanter: Wie wird das Pfarrhaus von der allgemeinen Öffentlichkeit wahrgenommen? Welche Bedeutung sprechen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen dem evangelischen Pfarrhaus zu? Wie wichtig ist das Pfarrhaus für den Ort, für das Quartier? Welche Rolle spielt die Erreichbarkeit? Wird dem Pfarrhaus tatsächlich ein bestimmter symbolischer Wert beigemessen, etwa im Sinne der genannten „moralische[n] Leuchtturmfunktion“? Schließlich hat sich die EKD auch kürzlich noch einmal auf ein älteres Papier bezogen, in dem sie das Pfarrhaus als „Projektionsfläche und Orientierungspunkt für Vorstellungen nicht nur der Kirchenmitglieder von gelungenem Leben“ bezeichnet hatte.¹³ Inwieweit lassen sich solche Erwartungen empirisch nachweisen?

Um solchen Fragen nachzugehen, hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD mit der Durchführung einer empirischen Studie beauftragt, die dann von der Beratergruppe Hohenzollern SIEBEN durchgeführt wurde. Wie im Folgenden noch genauer dargestellt wird, wurde für diese Studie im Sommer 2013 in verschiedenen Regionen der Nordkirche eine Serie von

⁹ Vgl. Gunther Schendel, „Wenn Ihr durch die Züchtigung gereinigt sein werdet...“. Michael Hanekes Film „Das weiße Band“ und das evangelische Pfarrhaus, in: Deutsches Pfarrerberblatt 9/2011, S. 471-476.

¹⁰ Eichel, S. 11.

¹¹ Eichel, S. 12 u. 11.

¹² Hamburger Abendblatt, 27.11.2012 (<http://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article111533805/Das-Pfarrhaus-Keimzelle-der-Republik.html>)

¹³ Nichtamtliche Begründung zum Pfarrdienstgesetz der EKD, § 38, ABl. EKD 2010, S. 307. Hier wird zitiert aus der EKD-Empfehlung zu Fragen des Pfarrhauses vom September 2002: http://www.ekd.de/EKD-Texte/pfarrhaus_2002.html.

Fokusgruppeninterviews (im Sinne von Gruppendiskussionen) geführt. Mit dieser Methode können neben individuell verschiedenen Zugängen¹⁴ zu einem Thema vor allem auch „kollektive Orientierungen und Wissensbestände“¹⁵ zutage gefördert werden.

Die Ergebnisse dieser Studie, die Christian Hartmann im Folgenden vorstellt, zeigen die Perspektive von kirchenfernen und kirchennahen Personen aus Ost und West sowie Stadt und Land. Diese Studie ist ein interessantes Gegenstück zu den zahlreichen Pastor_innen-Befragungen, in denen das Pfarrhaus im Wesentlichen aus der Sicht seiner Bewohner_innen in den Blick kommt. Von dieser Außenperspektive lässt sich erwarten, dass sie die innerkirchliche Diskussion um die Zukunft und Bedeutung des Pfarrhauses noch einmal öffnet. In diesem Sinne sollen im Anschluss an die Projektvorstellung einige Ergebnisse in die gegenwärtige kirchensoziologische Diskussion eingeordnet werden. Besonders interessant ist der Vergleich mit der aktuellen Befragung aus dem Bereich der Nordkirche: „Pastorin und Pastor im Norden“¹⁶.

Vorstellung der Projektergebnisse (Christian Hartmann)

Setting der Untersuchung

Bei der im Sommer 2013 durchgeführten Untersuchung ging es um die öffentliche Bedeutung von Pfarrhäusern. Die Teilnehmer der Fokusgruppen kamen aus allen Bevölkerungsgruppen und wurden unabhängig von einer kirchlichen Orientierung ausgewählt.

Bei der Auswahl der Erhebungsorte wurde auf eine gleichmäßige Verteilung zwischen Ost und West und zwischen dörflichen und städtischen / großstädtischen Strukturen geachtet. Sieben Orte wurden für die Fokusgruppen festgelegt: Hamburg, Kiel, Rostock, Husum, Anklam, Breitenfelde und Groß-Pankow. Die 48 Personen, die an den Fokusgruppen teilnahmen, repräsentierten hinsichtlich Geschlecht, Alter, Bildungsgrad und kirchlicher Orientierung einen guten Querschnitt durch die Bevölkerung.

¹⁴ Aglaja Przyborski, Monika Wohlrab-Sahr: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München 2008, S. 147f. (zum Fokusgruppeninterview).

¹⁵ Przyborski / Wohlrab-Sahr, S. 106 (zur Gruppendiskussion).

¹⁶ Gothard Maagard / Wolfgang Nethöfel. Der Studie liegt eine Befragung im Jahr 2010 zugrunde.

Die Untersuchung konzentrierte sich auf die folgenden Fragestellungen:

- Aus welchem Anlass wird Kontakt zur Kirchengemeinde gesucht? Welche Rolle spielen dabei die Pfarrhäuser?
- Sind Pfarrhäuser als öffentliche Orte im städtischen beziehungsweise dörflichen Umfeld bekannt und präsent?
- Welche Rolle spielen Pfarrhäuser als räumlicher Ausdruck der Verbindung von Amt und Person für die Wahrnehmung des Pfarramtes?
- Welche Bilder von Pfarrhäusern existieren in der Bevölkerung? Welche orientierende Kraft haben sie?

Typische Kontaktanlässe: Taufen, Trauungen und Beerdigungen

Die Menschen kommen normalerweise bei Beerdigungen, Trauungen oder einer geplanten Taufe in das Pfarrhaus – mit anderen Worten: Kasualien. Dieses gilt sowohl für den städtischen als auch ländlichen Kontext, für Kirchnahe ebenso wie für Kirchenferne. Besonders im städtischen Kontext wurden ergänzend noch der Besuch von Kirchengebäuden und kulturellen Veranstaltungen, die in den Kirchen stattgefunden hatten, aufgeführt. Auf dem Dorf findet der Kontakt zum Pastor/zur Pastorin auch in Form von nachbarschaftlichen Begegnungen statt. Hier ist der Kontakt zur Kirchengemeinde in die dörflichen Netzwerke eingewoben. Wenn man ein Anliegen hat, dann fragt man schon einmal einen Mitbürger, von dem man weiß, dass er Kontakte zur Kirchengemeinde oder zum Pastor/zur Pastorin hat. Seelsorgerliche Begegnungen finden aus der Sicht der Teilnehmer, wenn überhaupt, im Zusammenhang mit Trauerfällen statt. Andere Anlässe für eine seelsorgerliche Begleitung sehen die Teilnehmer für sich selbst eher wenig.

Da die Kontaktaufnahme häufig im Zusammenhang mit Kasualien gesehen wird, wird als primäre Art der Kontaktaufnahme auch das Telefon oder der Besuch im Gemeindebüro genannt. Kirchenferne Teilnehmer sehen den Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes als Möglichkeit, mit dem Pastor/der Pastorin in Kontakt zu treten. Für jüngere Teilnehmer ist die Kontaktaufnahme auch über Internet, Mail und soziale Netzwerke (etwa: facebook) ein erfolgsversprechender Weg.

Deutlich wird an diesen Sichtweisen, dass das Pfarrhaus als Wohnstätte des Pastors für die Kontaktaufnahme im Zusammenhang kirchlicher Anlässe eher eine untergeordnete Rolle spielt. Hat man etwas wegen einer Trauung oder einer Taufe zu besprechen, so telefoniert man oder wendet sich an das Gemeindebüro. Als Orientierungspunkt etwa für Kirchenferne spielt das Pfarrhaus keine Rolle: Will man etwas vom Pastor/der Pastorin, dann geht man eher in die Kirche.

Die Frage, ob Pastoren und Pastorinnen auch abends oder am Wochenende erreichbar sein sollten, zielt darauf ab, die Rolle des Pfarrhauses implizit zu thematisieren. Stimmt man dem zu, dann kommt das Pfarrhaus als Kontaktstelle „automatisch“ in den Fokus. In den Diskussionsbeiträgen und Sichtweisen zeigen sich hier typische Ambivalenzen, die auch an anderer Stelle auftreten. Einerseits wird dem Pastor/der Pastorin eine Respektierung der Privatsphäre zugestanden. Allenfalls wird bei seelsorgerlichen Anliegen am Wochenende telefonisch Kontakt aufgenommen, um dann einen Termin für die nächste Woche zu verabreden.

Andere Meinungen formulieren den Anspruch, dass Pastor nun einmal kein Beruf sondern eine Berufung sei. Daraus folgt, dass ein Pastor/eine Pastorin zur Verfügung stehen muss, wenn ein Hilfesuchender vor der Tür steht. Letztere Position wird eher von Kirchenfernen als von kirchennahen Teilnehmern formuliert, also von Teilnehmern, die selbst kaum ein solches Angebot wahrnehmen würden. Hier geht es um ein Berufsverständnis, welches den Pastor/die Pastorin als Spezialisten für Menschen in Krisensituationen beschreibt:

A: „Also wenn man ihn als Seelsorger braucht, wenn man das Bedürfnis hat, man braucht jemanden, mit dem man bestimmte Dinge besprechen möchte, denn ich sehen den Pastor im Dorf auch in einer sozialen Funktion.“

B: Ja, das ist sein Beruf.

A: Also nicht nur in der pastoralen, sondern auch in der sozialen Funktion.

C: Das hat er ja studiert.“ (Fokusgruppe Breitenfelde)

Diese Angebote stehen aus Sicht vieler Teilnehmer grundsätzlich für Menschen in Notlagen zur Verfügung, wobei viele Teilnehmer dieses als Angebote für „Andere“, also nicht für sich

selbst begreifen. Teilnehmer, die die Frage für sich selbst beantworten, nennen als erste Anlaufstelle hingegen Therapeuten oder Schuldnerberater, die sie bei Problemlagen aufsuchen würden. Hier tritt der Pastor/die Pastorin sozusagen „in die zweite Reihe“ zurück. Er kommt dann wieder ins Spiel, wenn andere Hilfsangebote entweder nicht verfügbar sind oder nicht funktioniert haben. Der Pastor/die Pastorin wird als eine Art Letztinstanz sozialer Wärme gesehen, als ein „sozialer back-up“, zu dem man gehen kann, wenn es sonst nichts und Niemand mehr gibt. Dieses beschreibt eher ein Idealbild als eine reale Funktion. Folgt man dem Idealbild einer immer verfügbaren Letztinstanz, dann kommt das Pfarrhaus als Ort, an dem man auch am Abend oder nachts den Pastor/die Pastorin antreffen kann, wieder ins Spiel.

Im Fokus: Das dörfliche Pfarrhaus – „... es gehört da einfach hin“

Im städtischen Umfeld sind Pastorate eher wenig präsent. Viele Teilnehmer aus den städtischen Fokusgruppen konnten nicht sagen, wo sich ein Pfarrhaus befindet. Wenn dieses aber doch bekannt war, dann lag das daran, dass das Pastorat in unmittelbarer Nähe der Kirche und des Gemeindezentrums lag.

Im deutlichen Unterschied dazu weiß man im Dorf, wo der Pastor/die Pastorin wohnt. Eine besondere Rolle in der Wahrnehmung spielen hier die Pfarrhäuser, die sich direkt neben der Kirche befinden. Erwartet wird, dass der Pastor/die Pastorin dort auch wohnt:

„Das ist bei uns auch so. Das ist direkt neben bei der Kirche, und immer, wenn ich daran vorbei gehe, weiß ich auch, wie das Haus von innen aussieht. Dann denke ich, Mensch, also hier wohnt der Pastor oder die Pastorin, und ich weiß, da ist sie, und das steht für mich für die Kirche vor Ort.“

Die Kirche ist ja nicht das Gebäude in dem Sinne, sondern der Pastor/die Pastorin, und da weiß ich einfach, da ist, wenn ich möchte, meine Kirche.“ (Fokusgruppe Kiel)

Hier zeigen sich deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung im städtischen Kontext einerseits und im dörflichen Umfeld andererseits. Das bestätigt auch die Meinung der Teilnehmer auf die Frage, ob es auffallen würde, wenn es kein Pfarrhaus mehr geben würde:

„Das würde niemandem auffallen.“ (Fokusgruppe Rostock)

Ganz anders ist das hingegen im dörflichen Umfeld – insbesondere dann, wenn es sich um ein architektonisch attraktives Gebäude handelt:

*„Es gibt ja wirklich schöne Pfarrhäuser. Das gehört einfach dazu, auch wenn das jetzt keinen persönlichen Wert hat, wenn man da hingehen möchte, sondern es gehört ja einfach da hin.“
(Fokusgruppe Kiel)*

Deutlich ist, dass Pastorate im städtischen Raum eher nicht wahrgenommen werden. Im dörflichen Zusammenhang sind sie hingegen bekannt und präsent. In jedem Fall wird die Bekanntheit des Pastorates verstärkt, wenn es in einer Ensemblelage liegt. Hier stellen die kirchlichen Gebäude Orientierungspunkte dar und repräsentieren für die Bewohner des Ortes / Stadtteils ein Stück Heimat.

Im Unterschied dazu wird die Rolle der Pfarrhäuser in der ehemaligen DDR doch deutlich anders gesehen. Dieses hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es eine Unterscheidung von Pfarrhaus und Gemeinderäumen praktisch nicht gab. Dort, wo der Pfarrer wohnte, da traf sich auch die Gemeinde. Daher wird in den Beschreibungen der Pfarrhäuser in Ostdeutschland auch besonders der Aspekt der Gemeinschaft betont:

„Und zu DDR-Zeiten hat die Kirche eben grundsätzlich diesen Ort der Gemeinschaft immer noch mitgegeben.“ (Fokusgruppe Rostock)

Darüber hinaus wird die Beschreibung der Rolle der Kirche in der DDR in starkem Maße politisch interpretiert. Sie wird als Organ politischer Meinungsbildung und Gegenmedium zur Einheitskultur gesehen:

„Zu DDR-Zeiten war es immer ein Ort der Opposition... Wir haben mehr erfahren, sag ich mal jetzt, als die anderen Sender oder die anderen Medien.“ (Fokusgruppe Rostock)

Diskutieren die Teilnehmer den Entwicklungsprozess der Kirche aus der DDR in die jetzige gesellschaftliche Situation, dann geschieht dieses mit großer Gelassenheit. Die Kirche habe sich normalisiert und entpolitisiert:

„...diese ganze Opposition ist nach der Wende so'n bisschen auch weggefallen, weil es ja auch gar keine Opposition gab oder geben musste.“ (Fokusgruppe Rostock)

So wird die Rolle der Pfarrhäuser/Gemeindezentren als Ort der Gegenidentifikation beschrieben. Der Entwicklungsprozess der Kirche aus der DDR in die jetzige gesellschaftliche Situation wird sachlich-analytisch diskutiert. Es werden weder Verlustgefühle formuliert – etwa was die politisch-öffentliche Bedeutung von Pfarrhäusern angeht – noch Gefühle der Erleichterung und Befreiung. Die DDR wird als Episode gesehen, in der Pfarrhäuser eine wichtige gesellschaftliche Funktion hatten. Hier wird ein Potential der Pfarrhäuser (und ihrer Bewohner) deutlich, das unter anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aktiviert und wahrgenommen werden kann.

„Wenn die Pastorin gute Arbeit macht, ist es egal, wo sie wohnt.“

Ziel dieses Fragenkomplexes war es, den Zusammenhang von Pfarrhaus, Amtsperson und Privatleben des Pastors/der Pastorin zu thematisieren. Hier geht es um das Verhältnis von Außenwelt – dem Pfarrhaus als Gebäude im städtisch/dörflichen Raum – und der Innenwelt des Pfarrhauses, also dem Leben des Pastors/der Pastorin und seiner Familie/Lebenspartner.

Auf das Verhältnis von Amt und Wohnort angesprochen, finden sich bei den Teilnehmern geteilte Sichtweisen:

„Na der Präsident muss auch im Weißen Haus wohnen. (...). Also der kann sich das auch nicht aussuchen. (Fokusgruppe Kiel)“

Dagegen:

„Ich würde sogar noch so weit gehen, dass ich finde, jeder darf sich aussuchen, wo und wie er lebt und welchen Stil er hat, ...“ (Fokusgruppe Kiel)

In jedem Fall wird es als wichtig angesehen, dass gute Arbeit gemacht wird. Ist dieses garantiert, dann interessiert man sich auch für den Wohnort des Pastors/der Pastorin.

„Wenn die Pastorin oder der Pastor gute Arbeit macht und bekannt ist durch seine anregenden Predigten und seinen Umgang mit den Leuten, dann wird man ihn oder sie bald kennen. Und dann ist es auch irgendwie egal, wo er wohnt. Dann werden sie irgendwann

wissen: er wohnt da oder sie wohnt da. Dann wird es nicht automatisch zum Pastorat, aber es wird zu dem Haus in dem unser Pastor wohnt. Das ist viel wichtiger, dass der Pastor bekannt wird.“ (Fokusgruppe Husum)

Die Aussage macht deutlich, dass sich die (öffentliche) Amtsfunktion in erheblichem Maße auf die Person des Pastors/der Pastorin verlagert hat. Wenn dieser präsent und kompetent ist, gewinnt nicht nur das Amt an Kontur, Anerkennung und Bedeutung, sondern das Pfarrhaus wird auch bekannt. Um es pointiert auszudrücken: Man geht nicht mehr zum Pfarrhaus, um den Pastor zu treffen, sondern man sucht den Pastor, um das Pfarrhaus zu finden.

Die Gestaltung des Privatlebens ist Privatsache

Die Frage nach der Gestaltung des Privatlebens wird in den Fokusgruppen eher nüchtern diskutiert. Im städtischen Kontext ist man sich einig, dass für Pastoren und Pastorinnen die allgemein gültigen moralischen Standards gelten müssen ähnlich wie auch für Lehrer oder andere in der Öffentlichkeit stehenden Personen. Ansonsten wird das Privatleben aber im „Privaten“ verortet.

In den dörflichen Kontexten ist die Trennung zwischen privaten Leben und öffentlicher Rolle etwas weniger stark ausgeprägt. Es wird erwartet, dass der Pastor/die Pastorin sich in das Dorfleben integriert. Dabei hat er privates Engagement und Amt gleichermaßen im Blick zu behalten:

A: „Aber es ist natürlich eine Gratwanderung. Der Pastor ist immer noch jemand wo man sagt „Herr Pastor“, das ist eben der Pastor. So eine Anbiederei will man vom Pastor auch nicht. Also mir geht es zumindest so.

B: Das ist richtig. Aber er kann ja am normalen dörflichen Leben auch teilnehmen, obwohl es dann auch gleich wieder welche gibt, „der Pastor im Schützenverein kann doch nicht sein“ oder „Pastor in der Feuerwehr, unmöglich“. Ich finde das in Ordnung. Warum soll er da nicht sein? Er ist auch ein Mensch wie jeder andere.“ (Fokusgruppe Breitenfelde)

Die Frage nach der Einstellung zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften im Pastorat hatte zum Ziel, das Verhältnis von Person und Amt noch einmal fokussiert zu thematisieren. Die

überwiegende Mehrheit der Teilnehmer äußerte – nach einer kurzen sprachlosen Pause – hier keine Bedenken oder Vorbehalte. Das sei kein Problem. Auch in der Politik, in der Unterhaltungsbranche etc. sei es ja üblich, auch offen zu seiner sexuellen Neigung zu stehen.

Wenn Vorbehalte geäußert wurden, dann immer mit dem Verweis auf „Andere“ – etwa ältere Mitbürger oder Dorfbewohner:

„A: Da würden sich die Älteren drüber aufregen. Mir wäre es egal. Würde mich auch nicht stören. Nein. Da hätte ich auch kein Problem mit.“

B: Also ich kenne einige Pastorinnen und da ist das gar kein Thema in der Gemeinde. Man darf es nur nicht verheimlichen.“

A: Das denke ich auch. Man muss mit offenen Karten spielen.“ (Fokusgruppe Breitenfelde)

Deutlich wird an diesen Aussagen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partnerschaften weitestgehend vollzogen wurde. Wer sich damit nicht abfinden kann, findet sich leicht in der Position eines Außenseiters wieder. Vermutlich prägt dieses auch einige Aussagen in den Fokusgruppen, die eher einer Position der political correctness folgen als innerer Überzeugung. Nichtsdestotrotz wird an diesen Aussagen deutlich, dass das Bild der klassischen Pfarrfamilie mit Pfarrfrau und Pfarrerskinder an Einfluss verloren hat.

Wird das Leben im Pfarrhaus wie auf dem Präsentierteller wahrgenommen? Das hängt nach Meinung der Teilnehmer davon ab, ob man sich im städtischen oder dörflichen Kontext befindet. In der Stadt wird das eher nicht so gesehen, zumal den Teilnehmern oft nicht bekannt ist, wo sich ein Pfarrhaus befindet. Im dörflichen Kontext stehen die Pastoren/Pastorinnen hingegen immer unter einer gewissen Beobachtung, wie aber auch andere Personen, die in der dörflichen Gemeinschaft herausgehobene Rollen ausfüllen. Eine besondere „Beobachtungsfunktion“ für Pastoren und Pastorinnen lässt sich daraus genauso wenig ableiten wie die Erwartung, im Pfarrhaus müsse ein besonders vorbildhaftes Leben geführt werden:

„Heute nicht mehr. Dass sie auch Fehler haben und nicht immer dieser Vorbildwirkung gerecht werden, das macht sie für uns sympathischer und menschlicher. Die können sich ja nicht immer präsentieren als wären sie total vollkommen.“ (Fokusgruppe Groß-Pankow)

In diesem Zusammenhang wird auch der Pfarrfamilie beziehungsweise den Partnerschaften eine untergeordnete Rolle zugeschrieben.

„Aber in der Stadt ist es auch anders. Je größer, je breiter der Einzugskreis ist, dann interessiert das keinen, was der Pfarrer macht, was die Kinder machen und so.“ (Fokusgruppe Husum)

Dieses Zitat macht deutlich, inwieweit veränderte Gemeindesituationen, die nicht nur durch ein städtisches Umfeld, sondern auch durch größere Zuständigkeitsbereiche auf dem Land entstanden sind, die Wahrnehmung verändern. Das Pfarrhaus als räumlicher Ausdruck der Verbindung von Amt und Person verliert hier deutlich an Bedeutung.

Insgesamt wird in diesem Themenbereich deutlich, dass sich in der Person des Pastors / der Pastorin nach wie vor private und öffentliche Anteile mischen. Auch wenn sich eine enge Verzahnung zwischen diesen Anteilen gegenüber früher abgeschwächt hat, so hat sie – besonders im dörflichen Kontext – nach wie vor Bestand. Allerdings „färben“ diese Erwartungen weniger stark auf die Pfarrfamilie und Partnerschaften ab, sondern richten sich eher auf die Person des Pastors/der Pastorin. Dadurch, dass sich die Erwartungen auf die Person des Pastors/der Pastorin und weniger auf die Pfarrfamilie richten, verliert das Pfarrhaus als räumlicher Ausdruck der Verbindung von Amt und Person an Bedeutung.

„In der Kirche ist es kalt, im Pastorat ist es warm“ – Pfarrhäuser als Orte eines befriedeten Gemeinschaftslebens

Schon in den anderen Themenkomplexen mischte sich in den Diskussionsbeiträgen der Teilnehmer häufig der Bezug auf reale Gegebenheiten (etwa: Beschreibungen von konkreten Pfarrhäusern vor Ort, Ereignisse mit konkreten Personen) mit allgemeinen Erwartungen und Bildern, die man von Pfarrhäusern und ihren Bewohnern hat. Dabei zeigen sich erwartbare Unterschiede zwischen kirchennahen und kirchenfernen Teilnehmern. Während Kirchennahe ihre Beiträge oft auf tatsächliche Gegebenheiten abstellten, überwog bei Kirchenfernen der Bezug auf allgemeine Erwartungen und Bilder von Pfarrhäusern.

In den Fokusgruppen wurde daher eine besondere Aufmerksamkeit auf die Bilder gerichtet, die eine orientierende und den Diskurs organisierende Funktion haben können. So stellt die

Eingangsfrage („Was geht Ihnen durch den Sinn, wenn Sie an Pfarrhäuser denken?“) genau auf diesen Aspekt ab.

In diesem Sinne wurde das Pfarrhaus von den Teilnehmern fast ausschließlich als ländlich-dörfliches Idyll beschrieben, das sich in unmittelbarer Nähe der Kirche und des Gemeindezentrums (Ensemblelage) befindet. Dieses Bild prägte nicht nur die Diskussion in den dörflichen, sondern auch in den städtischen Fokusgruppen. Auch hier wurden von den Teilnehmern Aspekte aus eher dörflichen Strukturen („Fachwerk“, „Pfarrgarten“) aufgeführt, um ihre Bilder von Pfarrhäusern zu beschreiben:

„Also was für ein Bild ich habe, ist rotes Backsteingebäude meistens, also das ist mecklenburgische Gegend, und wenn man vielleicht auch so was hier wie ein Fachwerkhaus, also das ist in der Nähe von der Kirche eigentlich immer, das ist so, wie ich mir ein Pfarrhaus eigentlich vorstelle.“ (Fokusgruppe Rostock)

Demgegenüber stehen Pfarrhäuser im städtischen Kontexte im Abseits. Ähnlich stereotype Beschreibungen wie bei dörflich-ländlichen Pfarrhäusern existieren nicht. Wenn auf städtische Pfarrhäuser rekurriert wird, dann handelt es sich um Beschreibungen ganz konkreter Orte.

Die Bilder von Pfarrhäusern sind eng mit Bildern von Gemeinschaft verbunden. Eine Trennung von Pastorat als Wohnstätte des Pastors/der Pastorin und seiner/ihrer Familie und Gemeinderäumen war in allen Fokusgruppen erklärungsbedürftig. Als Bild ist das Pfarrhaus eher als ein Ort der Begegnung für Gruppen und Gespräche präsent, denn als Wohnstätte des Pastors/der Pastorin:

„Das Pfarrhaus an sich, vielleicht hat der da sein Büro und vielleicht wohnt er da auch, aber ich verbinde das immer mit Gemeindebüro. Ich kenne das immer so – da ist das Gemeindebüro, da werden diese – wie gesagt – Kaffeekränzchen für die Älteren oder diese... für die kleinen Kinder gemacht, das ist für mich eigentlich wichtig, würde ich mal sagen.“ (Fokusgruppe Rostock)

Besonders im dörflichen Kontext werden Pastorate/Gemeindezentren als Orientierungspunkte eines „guten“, befriedeten Gemeinschaftslebens wahrgenommen.

Pfarrhäuser als Orte der Gemeinschaft haben einen emotional warmen Grundton. Die Angebote und Veranstaltungen rund um das Pfarrhaus sind besonders im dörflichen Zusammenhang ein wichtiger kultureller Bezugspunkt. Eine Auflösung des Pfarrhauses wird daher als Verlust für den Ort empfunden, denn ...:

„... in der Kirche ist es kalt, im Pastorat ist es warm.“ (Fokusgruppe Breitenfelde)

Um einen weiteren symbolischen Aspekt zu erfassen, wurde den Teilnehmern die „Politikerfrage“ gestellt: „Einige deutsche Politiker sind Pastoren oder kommen aus Pastorenhaushalten. Ist das Ihrer Meinung nach Zufall?“

Einige Teilnehmer wiesen in diesem Zusammenhang auf eine bildungsbürgerliche Erziehung hin, die sich aber auch in anderen bildungsnahen Familien findet:

„Die geschichtliche, die musische Erziehung spielt eine große Rolle. In Sachen Allgemeinbildung sind Pfarrhäuser ja schon durch die Eltern ... ähnlich Lehrerkinder. Die haben es manchmal auch leichter, weil ihnen die Eltern viel erklären. Kontakte spielen eine große Rolle.“ (Fokusgruppe Anklam)

Andere Teilnehmer sehen die derzeitige Präsenz von Pastoren bzw. Pastorenkindern in der deutschen Politik als eher zufällige Erscheinung an:

„Ich denke Zufall. Ich habe mir noch nie Gedanken darüber gemacht.“ (Fokusgruppe Kiel)

So kann festgehalten werden, dass Pfarrhäusern eher eine bildungsbürgerliche Atmosphäre zugeschrieben wird, die sich aber auch in anderen bildungsorientierten Familien findet. Ob dieses elitiefördernd wirkt, wird als fraglich angesehen. Aus der Perspektive der Teilnehmer_innen an den Fokusgruppen handelt es sich eher um ein Feuilletonthema, also um eine Diskussion in den Medien.

Es kann resümiert werden, dass bei den Teilnehmern der Fokusgruppen Bilder eines ländlichen Idylls überwiegen, eines Archetypen, der ein harmonisches Leben und Arbeiten ermöglicht. Das Pfarrhaus steht dabei für ein öffentliches Haus, ein Haus für ein gemeinschaftliches Leben.

Berücksichtigt man die politische Funktion, die einige Pfarrhäuser in der DDR wahrgenommen haben, dann zeigt sich, dass die heutige Form der gemeinschaftlichen Nutzung unter anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auch ganz andere Formen annehmen kann. Das Bild vom Pfarrhaus wird so zu einem heterogenen Gebilde, es reicht vom Ort einer politischen Gegenkultur bis zum befriedeten Raum einer dörflichen Gemeinschaft.

„Es ist kein homogenes Gebilde, sondern konnte und kann vieles sein: Insel der Frömmigkeit und Geburtsstätte des Zweifels, Arena des Disputs und Schauplatz von Harmoniezwang, bürgerliche Enklave und antibürgerlicher Reflex.“¹⁷

Pfarrhäuser in ihrer öffentlichen Bedeutung bleiben so in einem labilen Zustand zwischen realer, aktueller Funktion und einem aufscheinenden Potential, das in den Bildern vorhanden ist. Während die reale Funktion der Pfarrhäuser einem tendenziellen Funktionsverlust unterliegt, werden sie symbolisch immer noch hoch gehandelt. Sie stehen sowohl für die „warmen“ Orte eines befriedeten Gemeinschaftslebens und bergen gleichzeitig ein Potential an heute nicht abgerufenen Möglichkeiten. Eine begriffliche Umschreibung für solche Orte hat Michel Foucault mit seinem Begriff der „Heterotopie“ gefunden:

Heterotopien sind „wirkliche Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen und Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.“¹⁸

Das Pfarrhaus in der kirchensoziologischen und praktisch-theologischen Diskussion:

Einordnung der Projektergebnisse (Gunther Schendel)

Die vorgestellte Studie wirft ein Schlaglicht darauf, welche Bedeutung „das“ evangelische Pfarrhaus für Menschen aus dem Einzugsbereich der Nordkirche hat. Schärfere Konturen bekommen diese Ergebnisse, wenn man diese Außenperspektiven auf das Pfarrhaus mit den

¹⁷ Eichel, S. 15.

¹⁸ Michel Foucault: Andere Räume (1967), in: Karlheinz Barck (Hg.), Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays, Leipzig ²1991, S. 39. Nach: Magazin für Theologie und Ästhetik 20/2002, <http://www.theomag.de/20/am57.htm>.

Innenperspektiven befragter Pastor_innen vergleicht und dabei in die pastoralsoziologische Diskussion einordnet.

1. Das Pfarrhaus in der Nordkirche: Außen- und Innenperspektiven

Nach der vorgestellten Studie hat das Pfarrhaus aus der Außenperspektive der Befragten eine mehrschichtige öffentliche Bedeutung. Christian Hartmann unterscheidet hier eine symbolische und heterotopische Bedeutung von einer realen Funktion, nämlich als Dienstort der Pfarrperson und als Kontakt- und Anlaufstelle.

Auch die befragten Pastor_innen aus der heutigen Nordkirche verbinden mit dem Pfarrhaus ganz verschiedene Vorstellungen, die ebenfalls von realen Funktionen bis zu symbolischen Bedeutungen reichen. Nach der Studie „Pastorin und Pastor im Norden“ steht die Bedeutung des Pfarrhauses als sozialer Anlaufpunkt im Vordergrund: Mehr als 62 Prozent der Befragten sehen das Pfarrhaus als „Anlaufstelle für Ratsuchende“; für 53 Prozent der Befragten ist das Pfarrhaus ein „Ort der Hilfe und Zuwendung für andere“. Ähnlich wichtig ist das Pfarrhaus aus der Sicht der Pastor_innen als „sichtbares Zeichen für die Kirche vor Ort“ (knapp 62 Prozent).¹⁹

2. Anlaufstelle für Hilfe- und Ratsuchende

Diese Ergebnisse der quantitativen Pastor_innen-Befragung zeigen große Parallelen zur vorliegenden qualitativen Studie: Auch aus der Außenperspektive steht die Hilfe für Hilfe- und Ratsuchende im Vordergrund,²⁰ wobei sich in den Fokusgruppen der Akzent vom Pfarrhaus allerdings auf die Person der Pastorin / des Pastors verschiebt: Die Person gilt als „Letztinstanz sozialer Wärme“ (Christian Hartmann). Die „zunehmende Bedeutung der Person des Pfarrers / der Pfarrerin“ ist in der Pastoraltheologie ja vielfach beschrieben worden.²¹ Für das Pfarrhaus bedeutet sie eine gewisse Relativierung, die noch dadurch gesteigert wird, dass die Kontaktaufnahme bei Kasualien den Befragten zufolge meist per Telefon erfolgt und ein

¹⁹ Maagard / Nethöfel, S. 16. Antworten auf die Frage: „Was ist das Pfarrhaus für Sie?“ – Hier wie im folgenden sind die Zustimmungswerte auf den beiden zustimmenden Skalenpositionen addiert.

²⁰ Zu den häufigsten Erwartungen an die evangelische Kirche gehört nach der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung IV von 2002, dass sie sich „um Probleme von Menschen in sozialen Notlagen kümmern“ soll (Westen: 77%, Osten: 86%); s. Thorsten Latzel, Mitgliedschaft in der Kirche, in: Jan Hermelink / Thorsten Latzel: Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008, S. 26.

²¹ Michael Klessmann, Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn 2012, S. 112.

seelsorgerliches Gespräch aus der Sicht einer Befragten ebenfalls telefonisch vereinbart werden könnte. Hierfür wäre ein konkretes Pfarrhaus nicht nötig. Aus funktionaler Perspektive könnte der Zugang zur Pfarrperson damit recht organisationsförmig gestaltet werden, gerade mithilfe der modernen Kommunikationsmittel.

Aber offenbar gehen die Erwartungen über den Organisationsaspekt hinaus. Gerade die Kirchenferneren unter den Befragten äußern die Vorstellung, dass eine Pfarrperson auch direkt erreichbar sein müsste; und gerade sie lehnen Zugangsregelungen zur Pfarrperson bzw. zum Pfarrhaus (etwa in Form von Sprechstunden) besonders vehement ab. Hier wie im Bild von der Pfarrperson als einer „Letztinstanz sozialer Wärme“ zeigt sich der institutionelle Aspekt der Kirche, den die Praktische Theologie herausgearbeitet hat: Offensichtlich gilt die Kirche immer noch als „religiöse Institution der Gesellschaft“,²² was hier die Rolle als „diakonische ‚Helferin‘“ – und zwar gerade „für spezielle Zielgruppen“²³ – bedeutet. Dazu passt auch die bereits aus den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen bekannte Vorstellung, dass die sozialen und seelsorgerlichen Angebote eher für *andere* vorgehalten werden sollen: Kirche einmal in diesem Sinne als „Kirche für andere“.²⁴ Diese Vorstellung wird hier gerade auch von Menschen formuliert, die der Kirche als Organisation eher ferner stehen. Aber auch für sie scheint die Vorstellung von einer Institution attraktiv, deren Vertreter – im Unterschied zu vielen Akteuren des sonstigen Sozialsystems – potentiell rund um die Uhr erreichbar sind.

Welche Bedeutung hat das Pfarrhaus im Rahmen dieses institutionellen Kirchenbildes? Eine in den Fokusgruppen geäußerte Erwartung ist, dass es für den Fall des Falles die Erreichbarkeit der Pfarrperson sichert – wobei das nicht bedeutet, dass dann auch faktisch auf diesen „Dauerstandby“²⁵ zurückgegriffen wird. Vielmehr dürfte die Professionalisierung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten dazu beigetragen haben, dass das Pfarrhaus als Anlaufstelle für Hilfe- und Ratsuchende faktisch seltener in Anspruch genommen wird.²⁶

²² Vgl. Jan Hermelink, *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*, Göttingen 2011, S. 186.

²³ Latzel, S. 27.

²⁴ Latzel, S. 27.

²⁵ Verena Hennings, *Leben im Pfarrhaus: Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung aus der Oldenburgischen Kirche*, Oldenburg 2011, S. 118.

²⁶ Vgl. Dieter Wentzek / Martin Merbach, *Seelsorge und Beratung*, in: Hermelink / Latzel, S. 222. Sie nennen als Grund für diese Entwicklung u. a. auch die „begrenzte Präsenz und Erreichbarkeit“ der Pfarrpersonen und die

Dass Pastor_innen das Pfarrhaus derart häufig als „Anlaufstelle für Ratsuchende“ und als „Ort der Hilfe und Zuwendung für andere“ bezeichnen, dürfte so weniger mit der tatsächlichen Frequenz der Inanspruchnahme als mit der geschilderten Erwartung zu tun haben, die dann zum Dauerstandby führt.²⁷ Zudem spielt das Selbstbild als Seelsorger_in bei Pastor_innen immer noch eine große Rolle.²⁸

Festzuhalten ist allerdings, dass es der Studie zufolge neben diesem institutionellen Kirchenbild auch ein Bild von Pfarrperson und Kirche gibt, das eher an der Person beziehungsweise an der Organisation orientiert ist. *Diese* Bilder sind nicht zwingend an das Pfarrhaus gekoppelt und wären auch mit einer Aufhebung der Dienstwohnungspflicht (die ja von fast 80 Prozent der Pastor_innen aus der Nordkirche grundsätzlich befürwortet wird)²⁹ kompatibel.

3. Zeichen für die Kirche vor Ort

Wie bereits erwähnt, sehen knapp 62 Prozent der Pastor_innen im Norden das Pfarrhaus als „sichtbares Zeichen für die Kirche vor Ort“.³⁰ Dieses Item lässt sich im Sinne des institutionellen Charakters des Pfarrhauses verstehen: das Pfarrhaus als lokaler Hinweis auf die Institution Kirche, und zwar nicht nur in der Engführung auf die diakonisch-seelsorgerliche Dimension.

Diese institutionelle Bedeutung des Pfarrhauses spielt auch in der Außenperspektive eine wichtige Rolle, wobei hier allerdings erhebliche Unterschiede zwischen Stadt und Land deutlich werden. In der Stadt kommt es auf die Ensemblelage an, also auf die unmittelbare Nähe zu einem Kirchengebäude. Ohne eine solche markante Lage würde der Wegfall eines Pfarrhauses „niemandem auffallen“, wie ein Befragter aus der ostdeutschen Großstadt

„zunehmende Privatisierung des Pfarrhauses“ (ebd.). – Vgl. auch Klessmann, S. 248: „[...] insgesamt hat der Bereich sozial-karitativer Aufgaben als selbstverständliche Funktion des Pfarrhauses deutlich abgenommen.“

²⁷ Eine ähnliche Spannung zwischen Inanspruchnahme und Selbstbild der Pastor_innen beschreiben auch Wentzek / Merbach, S. 222.

²⁸ Wentzek / Merbach, S. 222 unter Hinweis auf die Pastor_innen-Befragung aus der Hannoverschen Landeskirche: Antworten – Fragen – Perspektiven. Ein Arbeits-Buch von der Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, hrsg. vom Institut für Wirtschafts- und Sozialethik (IWS) Marburg, Hannover 2005, S. 9.

²⁹ Lars Klehn, Wohnsituation und Residenzpflicht, in: Maagard / Nethöfel, S. 84. Klehn spricht hier von Befreiung von der Residenzpflicht, meint aber die Dienstwohnungspflicht, also die Verpflichtung, in der zugewiesenen Dienstwohnung zu wohnen.

³⁰ Klehn, S. 82.

Rostock sagte. Gerade in der Stadt profitieren Pfarrhäuser offenbar vom Kirchengebäude als dem stärkeren Zeichen für die „Kirche vor Ort“. Dazu passt, dass Kirchenfernere aus den Fokusgruppen die Pfarrperson eher in der Kirche als im Pfarrhaus suchen würden.

Zur institutionellen Dimension gehört auch das mehrfach deutlich gewordene Idealbild vom idyllischen Pfarrhaus mit Pfarrgarten, natürlich in Ensemblelage in der Kirche. Das ländliche Pfarrhaus lässt sich als vormoderner „Erinnerungsort“ bezeichnen³¹ – ein Gegenpol zur modernen Differenzierung. Dieses Idealbild kann offensichtlich auch ohne Blick auf reale Pfarrhäuser und ohne Kontakt zu konkreten Pastoraten aktualisiert werden.

Damit kommt eine weitere Dimension des Pfarrhauses in den Blick, nämlich die der Interaktion.³² Diese Dimension spielt nicht nur in der Außenperspektive der Fokusgruppen, sondern auch in der Innenperspektive der befragten Pastor_innen eine weniger wichtige Rolle. Knapp 20 Prozent der Pastor_innen im Norden sehen das Pfarrhaus als „Kommunikationsmittelpunkt der Gemeinde“, für knapp 21 Prozent ist es das „symbolische[.] Zentrum der Kirchengemeinde“.³³ In Ergebnissen wie diesen spiegelt sich ein Funktionsverlust des Pfarrhauses,³⁴ der nicht nur mit der Abwanderung diakonischer und seelsorgerlicher Funktionen, sondern auch mit der Delegation bestimmter Aufgaben an das Gemeindebüro und das Gemeindehaus zu tun hat.³⁵

Allerdings gilt dieser Befund nicht durchgängig: In den Fokusgruppen wurden Pfarrhäuser in Ostdeutschland und im ländlichen Raum mit Erfahrungen und Bildern von Gemeinschaft in Verbindung gebracht (Kaffeekränzchen, Angebote für Kinder, Fest beim Pfarrer). Offenbar sind die Interaktionen um das Pfarrhaus hier dichter: Im ländlichen Kontext hat die Kirchengemeinde die Chance, sich als Teil der Dorfgemeinschaft zu positionieren. Außerdem

³¹ Vgl. den Beitrag von Siegfried Weichlein, Pfarrhaus, in: Christoph Marksches / Hubert Wolf (Hg.), Erinnerungsorte des Christentums, München 2010, besonders S. 647.

³² Hermelink, S. 110ff.

³³ Klehn, S. 82

³⁴ Vgl. Klessmann, S. 249: „Auflösung der klassischen Funktionen des Pfarrhauses“.

³⁵ Zur von den Pfarrpersonen ja auch gewollten Privatisierung des Pfarrhauses s. u., Punkt 4.

ist die Unterscheidung von Pfarrhaus und Gemeinderäumen im Osten der Nordkirche kaum geläufig.³⁶

Diese Ergebnisse aus den Fokusgruppen werden auf ihre Weise auch durch die Binnenperspektive der Pastor_innen bestätigt: Auf dem Land sehen immerhin 30 Prozent das Pfarrhaus als „Kommunikationsmittelpunkt der Gemeinde“ (Stadt: 10 Prozent), und in den ehemaligen ostdeutschen Landeskirchen Pommern und Mecklenburg sehen stolze 49 Prozent beziehungsweise 45 Prozent das Pfarrhaus in dieser zentralen Rolle (Nordelbien: 13 Prozent).³⁷ Und unter der Interaktionsperspektive kann sich dann auch das Verhältnis von Kirchengebäude und Pfarrhaus umdrehen: Steht das Pfarrhaus unter institutioneller Perspektive zum Teil im Schatten der Kirche, so werden dem Pfarrhaus mit Blick auf die dortigen Interaktionen positive Gefühlswerte zugeschrieben („[...] in der Kirche ist es kalt, im Pastorat ist warm“). In den östlichen Teilen der Nordkirche profitiert das Pfarrhaus dabei auch von den Erfahrungen in der ehemaligen DDR, wo das Pfarrhaus „als letzter geduldeter Gegenentwurf zum SED-Staat“ einen „geistigen Freiraum gegen den politischen Meinungsdruck der SED“ bieten konnte.³⁸

4. Gelebtes Christentum oder das Leben auf dem Präsentierteller?

Zur Tradition des evangelischen Pfarrhauses gehört die Erwartung einer besonderen Vorbildlichkeit: Der Pastor und seine Familie galt als „Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens“.³⁹ Zu den überraschenden Ergebnissen der Fokusgruppen gehört, dass hier die Vorbilderwartung deutlich zurückgenommen erscheint. Das gilt für die Pfarrperson, erst recht aber für die Familie. Dabei wird das Ausmaß der sozialen Kontrolle verschieden veranschlagt: Im Unterschied zur Anonymität der Stadt stehen Pfarrpersonen im ländlichen Kontext unter stärkerer Beobachtung, die aber der Kontrolle anderer öffentlicher Personen der Dorfgesellschaft entspricht. Das Verhalten soll dem Amt entsprechen. Die Orientierung an

³⁶ Außerdem wäre zu fragen, ob nicht die Minderheitensituation der Gemeinden im Osten die Bedeutung der Gemeinschaft bzw. das innergemeindliche „Familienklima“ (Rudolf Roosen) noch verstärkt. Auch die Erfahrung sozialen Drucks zu Zeiten der DDR dürfte die Dimension Gemeinschaft noch gefördert haben.

³⁷ Klehn, S. 83. Diese Differenzen zeigen sich auch in den Antworten zum Item „symbolisches Zentrum der Kirchengemeinde“. S. die entsprechende Kreuztabelle zur Frage 7.6 der Pastorenbefragung der damaligen Nordkirchen, die mir P. Joachim Kretschmar vom Projektteam der Befragung freundlicherweise zur Verfügung stellte.

³⁸ Weichlein, S. 652. Vgl. auch Klehn, S. 85.

³⁹ Wolfgang Steck, Im Glashaus: Die Pfarrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens, in: Greiffenhagen, S. 109.

einer besonderen Ethik wird – so der Tenor aus den Fokusgruppen – nicht erwartet: Die Pfarrperson „ist auch ein Mensch wie jeder andere“.

Die Haltung, die hier deutlich wird, entspricht zum Teil auch den Selbsteinschätzungen der Pastor_innen im Norden: 68 Prozent sehen das Pfarrhaus *nicht* als „soziales Modell mit Vorbildfunktion“ und weisen damit die traditionelle Vorstellung ab.⁴⁰ „Sichtbarer Ort des gelebten Christseins“ ist das Pfarrhaus auch nur für eine Minderheit der befragten Pastor_innen (28 zu 48 Prozent).⁴¹ Hier zeichnet sich eine ‚Normalisierung‘ des Pfarrhauses ab, die sich in zwei Richtungen interpretieren lässt: als Hinweis auf die Individualisierung der Lebens- und Glaubenspraxis im Pfarrhaus⁴² oder auf eine „gewachsene Privatisierung des Pfarrhauses“⁴³.

Zu dieser Privatisierung könnte passen, dass die Pfarrfamilie weniger im Fokus steht – so jedenfalls die Einschätzung in den Fokusgruppen. Diese Einschätzung deckt sich mit Beobachtungen von Karl Wilhelm Dahm, der schon 1979 von der „Rückwanderung zentraler ‚Pfarrhausfunktionen‘ an die Person des ‚Geistlichen‘“ sprach.⁴⁴ Als Grund nannte er die Berufstätigkeiten der Partner_innen der Pfarrpersonen und auch das „Nachlassen der sozialen Bedeutung des Pfarrhauses“, das auch die „überkommenen Erwartungsmuster“ an die Pfarrerskinder absenkt.⁴⁵ Die Ermöglichung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften im Pfarrhaus war in einigen Landeskirchen zwar heftig umstritten; dass diese Lebensform in den Fokusgruppen mit Blick auf das Pfarrhaus nicht grundsätzlich ausgeschlossen wird, lässt sich als Ausdruck des allgemeinen Wertewandels deuten: Dass die Ehe zwischen Gleichgeschlechtlichen möglich sein soll, wird von 87 Prozent der Konfessionslosen und 78 Prozent der Evangelischen befürwortet.⁴⁶

⁴⁰ 12% sehen eine Vorbildfunktion (Maagard / Nethöfel, S. 16).

⁴¹ Maagard / Nethöfel, S. 16.

⁴² Martin Greiffenhagen, Einleitung, in: Greiffenhagen (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus, S. 21.

⁴³ Wentzek / Merbach, S. 222.

⁴⁴ Karl-Wilhelm Dahm, Wird das evangelische Pfarrhaus ‚katholisch‘? Zur Rückwanderung zentraler ‚Pfarrhausfunktionen‘ an die Person des ‚Geistlichen‘. in: Riess, S. 224.

⁴⁵ Dahm, S. 233f. u. 236 (Zitate).

⁴⁶ Detlef Pollack / Olaf Müller, Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland (Religionsmonitor 2013 der Bertelsmann Stiftung), Gütersloh 2013, S. 25 (http://www.religionsmonitor.de/pdf/Religionsmonitor_Deutschland.pdf).

Ist das Pfarrhaus damit „infolge der immer deutlicheren Trennung von Berufsarbeit und Privatleben zum Wohnhaus einer privaten Familiengemeinschaft“ mutiert, wie Wolfgang Steck vor allem mit Blick auf die städtischen Verhältnisse schrieb?⁴⁷ Was die Einbeziehung der Pfarrfamilie angeht, ist eine aktuelle Studie aus der Oldenburger Landeskirche aufschlussreich. Danach ist der Erwartungsdruck auf die Partnerinnen der Pastoren, eine Rolle als „Pfarrfrau“ zu übernehmen, deutlich niedriger als vor Jahrzehnten. Aber immerhin spüren 25 Prozent der Befragten entsprechende „Ansprüche“ vonseiten der Gemeinde.⁴⁸

Und wie ist das mit dem Pfarrhaus? Wie erleben die Bewohner_innen das Spannungsfeld von „Präsentierteller“ und „private[m] Rückzugsort“? Die Befragung der Pastor_innen im Norden bestätigt den Stadt-Land-Unterschied: Für Pastor_innen in der Stadt ist das Pfarrhaus deutlich häufiger ein „privater Rückzugsort“ als für die Kolleg_innen auf dem Land (47,3 zu 37,0 Prozent).⁴⁹ Was die Situation auf dem „Präsentierteller“ angeht, so ergibt sich ein ähnliches Bild.⁵⁰ Bemerkenswert ist allerdings, dass das Pfarrhaus trotz dieser regionalen Unterschiede von der Mehrzahl der Befragten mit Sozialkontrolle in Verbindung gebracht wird (53,9 Prozent).⁵¹

Auffällig ist noch ein zweites Ergebnis, nämlich ein Ost-West-Unterschied: Gerade dort, wo das Pfarrhaus im Vergleich der ehemaligen Kirchen mit Abstand am häufigsten als privater Rückzugsort wahrgenommen wird (45,5 Prozent), ist das Gefühl, auf dem Präsentierteller zu leben, besonders verbreitet: im Westteil der heutigen Nordkirche (55,1 Prozent).⁵² Die eigene Erwartung von Privatheit *und* die Sozialkontrolle, die mit der öffentlichen Rolle als Pastor_in nach wie vor verbunden ist, scheinen hier stärker auseinander zugehen.

An dieser Stelle zeigt sich die Spannung zwischen zwei unterschiedlichen Konzepten des Pfarramtes besonders deutlich: dem Verständnis als Profession und als Beruf. Beide Konzepte

⁴⁷ Wolfgang Steck, Pfarrhaus, in: RGG⁴, Bd. 6, Tübingen 2003, Sp. 1229.

⁴⁸ Hennings, S. 70. Bei den Partnern von Pastorinnen sind es 8%.

⁴⁹ Kreuztabelle zur Frage 7.6 der Pastorenbefragung der damaligen Nordkirchen. – Dazu passt, dass in der Stadt für deutlich mehr der Befragten das Pfarrhaus nur ein Wohnort ist („nur der Ort, an dem ein/e Pastor/in wohnt“). In der Großstadt Hamburg sehen 38,3% der befragten Pastor_innen das Pfarrhaus so (Kreuztabelle zur Frage 7.6 der Pastorenbefragung).

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Lediglich 22,3% der Befragten bringen das Pfarrhaus nicht mit dem „Präsentierteller“ in Verbindung (ebd.)

⁵² Ebd.

haben unmittelbare Folgen für das Pfarrhausthema: Nach dem Professionskonzept, das auch die Begründung zum aktuellen Pfarrdienstgesetz der EKD aufgreift, ist das Pfarrhaus „räumlicher Ausdruck der Untrennbarkeit von Amt und Person“ mit der dazugehörigen „ständige[n] Vermischung von Berufs- und Privatleben“.⁵³ Dem Berufskonzept entspricht dagegen die Vorstellung vom „private[n] Rückzugsort“.

Die vorliegende Befragung zur öffentlichen Bedeutung des Pfarrhauses belegt, dass in der befragten Öffentlichkeit beide Anliegen präsent sind. Das zeigt sich auch in der Frage nach der Dienstwohnungspflicht, die in den Fokusgruppen ja durchaus unterschiedlich beantwortet wird: Hier steht das Bestehen auf der Dienstwohnungspflicht neben der individualistisch begründeten Freigabe der Wohnungswahl.

5. Fazit: Das Pfarrhaus als „institutionalisierter Raum“ im Wandel

Christian Hartmann zitiert am Ende seines Beitrags Michel Foucault mit seinem Konzept der Heterotopie. Dieses Konzept erinnert an die Dimension des Pfarrhauses als Gegenraum⁵⁴. Diese Dimension ist in den Fokusgruppen gerade in der institutionellen Perspektive deutlich geworden: Die Pfarrhäuser sind hier Orte der Zuwendung sowie „eines befriedeten Gemeinschaftslebens“, wie Hartmann formuliert. Die Studie hat gezeigt, dass diese Vorstellung vom Pfarrhaus oft einen vormodernen Einschlag hat, geprägt durch idyllische Vorstellungen. Auch wenn konkrete Interaktions-Erfahrungen oft fehlen, ist dieses idyllische Bild vom Pfarrhaus offenbar recht verbreitet. Wahrscheinlich verdankt es diese Verbreitung auch seiner medialen Reproduktion.⁵⁵

Die Verbreitung solcher Pfarrhausbilder lässt danach fragen, ob sich das Pfarrhaus als „institutionalisierter Raum“ im Sinne der Raumsoziologie von Martina Löw verstehen lässt. Nach Löw ist ein institutionalisierter Raum dadurch geprägt, dass in seiner Herstellung („Spacing“) und in seiner Rezeption („Synthese“) selbstverständliche Routinen eine Rolle

⁵³ Begründung zum Pfarrdienstgesetz vom 10.11.2010, § 38, ABl. EKD 2010, S. 307. Zum Pfarramt als Profession vergleiche das Grundlagenwerk von Isolde Karle: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Freiburg³2011.

⁵⁴ Petra Bahr hat dieses Konzept mit Gewinn auf Kirchengebäude angewendet, siehe ihren Vortrag: Fremde Orte. Die Kirche als Heterotopos in der Stadt (Vortrag in der Martinskirche Kassel, 5.9.2007, http://www.ekd.de/download/bahr_kirchen_als_heterotopien_in_der_stadt.pdf).

⁵⁵ Auf die Bedeutung medialer Reproduktion von Pastor_innen- und Pfarrhaus-Bilder verweist Weichlein, S. 652f.

spielen.⁵⁶ Diese institutionalisierten Räume entwickeln dann eigene Atmosphären – Bedeutungen, die ihnen in der Rezeption zugewiesen werden.⁵⁷ Dabei versteht Löw unter „Raum“ die „relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“.⁵⁸

Dieses umfassende Raumkonzept erscheint für das Pfarrhaus passend – jedenfalls in seiner traditionellen Gestalt: In den Blick kommt die räumliche Anordnung des Pfarrhauses neben der Kirche (Ensemblelage) ebenso wie die Perspektive auf alle, die im Pfarrhaus wohnen. Wenn die Fokussierung auf die Pfarrfamilie im historischen Vergleich auch deutlich reduziert ist, so wurde auch deutlich, dass mit dem Pfarrhaus nach wie vor bestimmte Atmosphären verbunden werden, vor allem Wärme und Fürsorge, auch ein Wurzeln in der Vergangenheit.

Aber wie ist es mit den Routinen? Lange Zeit war das Pfarrhaus sowohl in der Innen- als auch in der Außenperspektive durch Routinen geprägt, und auch der institutionelle Blick aufs Pfarrhaus ist noch durch eine bestimmte Routine geprägt, nämlich die Vorstellung von der Pfarrperson als „Dauerstandby“. Aber sowohl die Fokusgruppen als auch die Pastorenbefragungen zeigen, dass bestimmte Routinen sich ändern bzw. nicht mehr fraglos da sind:

- Die *Pfarrperson* wird wichtiger als das *Pfarramt* – z. T. auch als das Pfarrhaus.
- Neben der institutionellen Erwartung von Dauerpräsenz gibt es auch ein wachsendes Verständnis für organisatorische Lösungen
- Die Mitbewohner_innen im Pfarrhaus werden eher dem privaten Raum zugerechnet, geraten eher aus dem Blick.
- Von den Pfarrpersonen – erst recht von ihren Angehörigen – wird keine Sonderethik mehr erwartet.
- Das Pfarrhaus bekommt verstärkt eine soziale Dimension, während die Bedeutung als Ort exemplarischen christlichen Lebens schwächer wird.
- Gerade in den Städten geraten Pfarrwohnungen in den Schatten der Kirchen und werden damit für entbehrlich gehalten.

⁵⁶ Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt/M. 2012, S. 163f.

⁵⁷ Martina Löw, *Epilog*, in: Susanne Rau / Gerd Schwerhoff, *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 2004, S. 466.

⁵⁸ Löw, *Raumsoziologie*, S. 159f.

Angesichts veränderter Routinen ist das Konzept „Pfarrhaus“ offen für neue Gestaltungen, offen auch für „Machtkämpfe und Aushandlungsprozesse, die mittels und in Folge von Raumbildungen am gleichen Ort geführt werden“⁵⁹. Die Zusammenschau der Außen- und der Innenperspektive auf das Pfarrhaus, die vereinzelt um die kirchenleitende Perspektive ergänzt wurde, zeigt: Hier gibt es gemeinsame, aber auch divergierende Vorstellungen. Möglicherweise wird die weitere Entwicklung des Pfarrhauses in ganz verschiedene Richtungen gehen: Neben dem Erhalt von besonders prägnanten Ensemblelagen sind hier auch andere Modelle möglich, die sich ggf. auch von den bisherigen Orten und Gebäuden lösen können. Das „Pfarrhaus“ als „Keimzelle für ein Netzwerk von Kommunikation“, „ein gastfreundliches Haus, eine gastfreundliche Wohnung, die als Treffpunkt für verschiedene kommunikative Zwecke dienen kann“⁶⁰: solche Konzepte kämen auch den in den Fokusgruppen geäußerten Vorstellungen entgegen. An anderen Orten wäre auch vermutlich auch die geregelte Ansprechbarkeit der Pfarrperson im exponierten Kirchengebäude eine ausreichende Form der Präsenz.⁶¹ Wichtig scheint aber die Atmosphäre: Denn „im Pfarrhaus ist es warm“.⁶²

⁵⁹ Löw, Epilog, S. 467

⁶⁰ Klessmann, S. 250.

⁶¹ Seit über zehn Jahren arbeitet eine Pastorin im Ulmer Münster als Tourismuspfarrerin und ist dort auch für seelsorgerliche Gespräche ansprechbar (Zeitonline, 17.7.2012, <http://www.zeit.de/2012/28/Interview-Tourismuspfarrerin>).

⁶² Nach Ilona Nord ist die mit dem Pfarrhaus verbundene Außen-Erwartung „eine besondere Offenheit für Gott, für das Evangelium Jesu Christi“ (Ilona Nord, Wohnst du schon oder lebst du noch? Lebensformen im Pfarrhaus, in: Deutsches Pfarrerberblatt 9 / 2011. [http://pfarrerverband.medio.de/pfarrerblatt/dpb_print.php?id=3046]). Das ist theologisch richtig und könnte sich auch unter der „Wärme“ verbergen, wurde aber in den Fokusgruppen nicht expliziert.